

## Ein Gespräch mit dem Architektenteam und dem Schuldirektor

Das Gespräch führte Josef Kühebacher.

KH – Arch. Klaus Hellweger

IB – Arch. Imke Ball

HT – Arch. Hartmann Tasser

JW – Schuldirektor Josef Watschinger

- **Ein paar Zahlen, damit man sich ein Bild von der Größe der Schule machen kann!**

**JW:** Knapp 100 Schülerinnen und Schüler der Klassen 1 bis 5 besuchen zurzeit die Grundschule Welsberg. Eingeteilt sind sie in zwei große Lerngemeinschaften, in die so genannte Basisstufe (die Kleinen) und in die weiterführende Stufe (die Größeren). Jede Lerngemeinschaft hat im neuen Schulhaus ihre Lernebene. Diese beiden Lerngemeinschaften werden von 14 Lehrpersonen unterrichtet und begleitet – einige davon arbeiten in einem Teilzeitverhältnis.

- **Wie kam es zur Idee, die Schule von der Anordnung der Räume und der Raumgestaltung her neu zu denken?**

**JW:** Wir haben in der schulischen Alltagsarbeit festgestellt, dass die Art, wie die Räume der alten Grundschule beschaffen und eingerichtet waren (Flur-, Klassenzimmertypologie aus dem Jahre 1952), die Entwicklung eines vermehrt auf Selbstbetätigung und Selbstorganisation ausgerichteten Lernens behindert hat. Daraus entstand das Bestreben, die Räume und deren Einrichtung so zu gestalten, dass sie dieses andere Lernen unterstützen.

- **Was hat sich an der Schule geändert? Wie sieht das neue schulische Geschehen aus?**

**JW:** Im Jahre 2000 wurde das Schulautonomiegesetz erlassen. Das Schulautonomiegesetz trägt einen aus meiner Sicht sehr wichtigen Gedanken in sich, nämlich, dass die Schule als Organisation das Leben muss, was sie hervorbringen will. Nur eine Schule, die ihrerseits kompetent ist, autonom zu handeln und aus sich heraus zu gestalten, kann das Werden autonomer Persönlichkeiten fördern. Die neuen Rahmenrichtlinien unseres Landes fordern den Aufbau von Kompetenzen ein. Eine konsequente Individualisierung und Personalisierung des Lernens soll dazu beitragen, dass sich die in allen Kindern und Jugendlichen angelegten Potenziale entfalten können.

Es geht also darum, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung so zu fördern, dass sie selbstständig denken und agieren können und im Stande sind, ihr Leben und ihre Zukunft gemeinsam mit anderen erfolgreich zu gestalten. Schule als ausschließliche Belehrungsanstalt greift da nicht mehr. Die Herausforderung besteht darin, das schulische Lernen so zu organisieren, dass in einer vielfältigen Auseinandersetzung und Betätigung die Grundmuster und Schlüsselkompetenzen sich aufbauen können, die lebensstüchtig machen. Die Schule hat die wichtige Aufgabe, systematisch eine Art „Grundausstattung“ aufzubauen, sie muss aber auch gute Lernaufgaben und herausfordernde Umgebungen schaffen, die dazu beitragen, dass diese Grundausstattung aktiviert wird – dass im Zusammenspiel kreative Lösungen und Antworten gefunden werden. Kinder und Jugendliche arbeiten

deshalb zunehmend eigenverantwortlich - allein oder in der Gruppe - an herausfordernden Aufgaben. Die Lehrpersonen übernehmen dabei die Rolle von Lernberatern.

Die Grundschule Welsberg ist diesbezüglich auf einem guten Weg. Die Schule ist dabei, den inneren Umbau zu vollziehen und ein eigenes pädagogisches Profil zu entwickeln. Die Betonung liegt auf: ist auf dem Weg. Natürlich gibt es viele ausgereifte und überzeugende pädagogische Konzepte, die dazu verleiten, diese eins zu eins zu übernehmen. Das funktioniert in der Regel nicht, da diese pädagogischen Ausrichtungen nur dann stimmig umgesetzt werden können, wenn sie getragen sind von einer entsprechenden Haltung. Diese Haltung kann man nicht von heute auf morgen erzeugen. Diese muss wachsen. Hier gibt es keine Abkürzungen.

- **Die große Herausforderung in der Anordnung und Gestaltung der Räume bestand also darin, das Alte und das Neue zu ermöglichen?**

**JW:** Ja - und doch klare Akzente und Motivationen zu schaffen für das angestrebte Zukünftige!

Ich kann mich gut erinnern, wie wir in der Lehrerschaft drüber diskutiert haben, ob wir die traditionellen Klassen noch brauchen. Da zeigte sich sehr bald, dass diese Klassen nach wie vor gewollt waren, aber man einigte sich sofort, diese hin zu einer großen gemeinsamen Lernwerkstatt zu öffnen. So haben wir gemeinsam entschieden, was unserem Entwicklungsstand am ehesten entspricht und die nächsten Schritte erfolgreich stützt, aber gleichzeitig optimale Möglichkeiten belässt für zukünftige Entwicklungen. Wir haben uns das Schulgebäude als Bühne gewünscht, die auf Grund der sich ergebenden Notwendigkeiten immer wieder neu bespielt werden kann.

- **Schule als Bühne?**

**JW:** Ja. Ich bezeichne manchmal unsere neue Schule als große Bühne, die immer wieder neu inszeniert werden kann. Ich denke an die Klassenräume, die ohne weiteres morgen Spezialräume sein könnten: Sprachenraum, Raum für Mathematik und Naturwissenschaft u. Ä. Diese Schule ermöglicht ein Fortschreiten in einer Entwicklung, die doch sehr klar vorgezeichnet ist – nicht nur durch die Vorhaben im Sinne einer eigenen Profilbildung, sondern auch von Entwicklungsleitlinien, die sich europaweit herauskristallisieren.

**KH:** Mich provoziert der Begriff Bühne. Bühne ist für mich nach wie vor etwas, das mit Schauspiel verbunden ist. Um Schauspiel geht es hier nicht. Hier geht es um reales, wirkliches Leben und uns als Architekten ging es darum, einen guten Raum für dieses schulische Leben zur Verfügung zu stellen.

- **Für Sie als Architekten war es mit Sicherheit eine große Herausforderung, dieses neue schulische Geschehen und die Entwicklungsperspektiven von Schule zu verstehen.**

**HT:** Ich erinnere mich, dass Architekt Hellweger von einer Besprechung mit Schuldirektor Watschinger zurückkam und die Lernwerkstatt noch einmal zum Thema machte. Wir haben uns dann noch einmal hingesetzt, um das Projekt von Grund auf neu zu denken. Jeder von uns, der an der Sache dran war, hat für sich Ideen entwickelt und zu Papier gebracht. Für

mich war das Schlagwort „Lernlandschaft“ ein Wort mit einer besonderen Botschaft. Ich habe versucht, mir diese Landschaft bildlich vorzustellen. Wir haben uns dann unsere Ideen immer wieder gegenseitig präsentiert und haben gemeinsam darüber beraten. Irgendwann haben wir dann die Lernwerkstatt in den Mittelpunkt gestellt und haben um diese Mitte herum die Klassen-/Lernräume positioniert und haben so versucht, die Lernlandschaft zu gestalten. Plötzlich war diese Anordnung für uns logisch und stimmig mit dem vorgegebenen pädagogischen Konzept. Wir haben dann auch gemerkt, dass alle weiteren Notwendigkeiten, auch die technischen, sich sehr gut in dieses Grundkonzept einfügen ließen. Durch die Tatsache, dass wir die Klassen-/Lernräume in den Ecken eines großen Kubus positionierten, erhielten wir auch vom Licht her optimale Bedingungen.

**KH:** Dass es im Schulbau eine Entwicklung und einen Prozess gibt, konnte ich im Rahmen meiner Arbeit als Koordinator des Ideenwettbewerbs für ein neues Schulzentrum Welsberg erkennen (internationaler Ideenwettbewerb 2003-2004 mit Kindergarten, Grundschule, Mittelschule, Musikschule, Bibliothek und Jugendraum) erkennen. Der gesetzliche Rahmen, der in Südtirol die Schulbauten regelt, wurde ebenso in dieser Zeit überarbeitet. Es ist aus meiner Sicht sehr problematisch, pädagogische Werte über Zahlen zu definieren. Die neuen Schulbaurichtlinien öffnen sich und schaffen Gestaltungsfreiräume für Architekten.

- **Die neuen Schulbaurichtlinien geben Rahmen vor, die es ermöglichen, Schularchitektur neu zu denken – das Land reagierte damit auf die neuen Bedürfnisse. Was sind die wesentlichen Neuerungen?**

**JW:** Das Schulautonomiegesetz ermöglicht den Schulen ein eigenes pädagogisches Profil zu entwickeln. Die neuen Schulbaurichtlinien kommen dem entgegen. Generell wird in den neuen Schulbaurichtlinien dem Prinzip Flexibilität ein hoher Stellenwert eingeräumt. Das Neue und pädagogisch Wertvolle ist, dass die Schulen jetzt zu einer Architektur kommen, die in Passung steht zum pädagogischen Profil der Schule und die die schulische Alltagsarbeit unterstützen. Die Schulbaurichtlinien schaffen einen Rahmen, der auch die Umsetzung neuer innovativer Konzepte erlaubt. Das Besondere: Die in der Verordnung angeführten Flächen können aus pädagogischen Gründen flexibel gehandhabt werden. Dieser Passus erlaubt den Schulen mit innovativen Konzepten ganz neue Wege zu beschreiten.

Wer einen besonderen Weg beschreitet, braucht allerdings ein positives Gutachten des Schulamtes. Es müsste eigentlich umgekehrt sein: Schulen, die noch nach den traditionellen Mustern bauen, sollten begründen müssen, warum sie das tun. Mit Blick auf die derzeitigen gesetzlichen Bestimmungen im Bildungsbereich dürfte man aus meiner Sicht keine Schulen mehr nach traditionellen, vorwiegend auf Belehrung ausgerichteten Konzepten bauen.

- **Wie gestaltete sich der Dialog zwischen Bauherrn, Architektenteam und Schule?**

**JW:** Es war im Großen und Ganzen ein guter Dialog. Es gab keine unendlichen Sitzungen und Marathongespräche. Die Absprachen hatten eine hohe Verbindlichkeit – man konnte sich darauf verlassen, dass das galt, was vereinbart wurde. Der Bauherr delegierte einen Großteil der Verantwortung an den Architekten und dieser übernahm die Gesamtmoderation. Ich als Direktor habe die Schule vertreten. All das, was von der Schule aus zu klären und zu besprechen war, habe ich mit den Lehrerinnen und Lehrern geklärt und besprochen – ich war

sozusagen der Sprecher der Schule. Ich als Schuldirektor habe sofort gemerkt, da ist ein Architekt, der gut zuhören kann und der zu verstehen versucht, wie Schule heute arbeitet und in welche Richtung zukünftige Entwicklungen gehen sollen.

**KH:** Es war ein Dialog auf gleicher Augenhöhe, getragen von Respekt und Kompetenz.

- **Was ist das Neue am Bau der Grundschule?**

**JW:** Ich versuche es mit dem vorher gebrauchten Bild des Architekten Hartmann Tasser zu sagen: Es gibt zwei Mittelpunkte in der neuen Grundschule, nämlich zwei große, in sich gegliederte Lernwerkstätten, die im Sinne einer Wohnraumschule gestaltet sind – eine für die Basisstufe, eine für die weiterführende Stufe. In diese Lernwerkstätten sind die Klassen-/Lernräume sozusagen integriert. Sie sind jeweils in den Ecken des großen Kubus positioniert. Auf Gänge im traditionellen Sinne wird verzichtet – diese werden als hochwertige Lernräume genutzt und sind Teil der Lernwerkstatt. Klassen-/Lernräume und Lernwerkstatt kommunizieren miteinander durch Fenster in den Innenwänden und durch große Türöffnungen, in der Regel 2 pro Klasse. Die Lernwerkstätten sind mit flexiblem Mobiliar ausgestattet und können jederzeit zu einer Aula bzw. zu einem Versammlungsraum umgebaut werden. Eine der Lernwerkstätten ist etwas größer und kann die gesamte Schulgemeinschaft aufnehmen.

Die Garderoben sind als Zentralgarderoben im Eingangsbereich errichtet – im Grunde genauso wie in einer Wohnung.

Im Eingangsbereich befindet sich ein multifunktional eingerichtetes Atelier, das durch ein Freiluftatelier erweitert werden kann. Es ist eine Werkstatt für praktisches Arbeiten, in der gemalt, gewerkt und gekocht werden kann.

Die Schule hat keine Bibliothek im traditionellen Sinne. Die Bücher und Medien befinden sich genauso wie die Lehrmittel in den Lernwerkstätten. Wir haben im Grunde eine Bibliothek, die keine ist. Auch das ist neu in unserem Lande! Mit den neuen Medien verhält es sich ähnlich. Computer sind auf mobilen Wagen verfügbar und können dorthin gebracht werden, wo sie gebraucht werden. Überall entlang der Wände befinden sich Steckdosen und Internetanschlüsse.

Auch die Verwendung von so viel Holz im Innenbereich ist neu – besser gesagt: unüblich.

**KH:** Neu an der Grundschule Welsberg ist der pädagogische Ansatz. Wir haben versucht, für diese neuen Anforderungen und Notwendigkeiten logische Lösungen zu finden; und das ist uns anscheinend gelungen.

Zur Bibliothek würde ich sagen, es ist eine diffuse Bibliothek, im Sinne von allgegenwärtig und nirgends ausschließlich. Im Grunde sind die meisten Funktionen der Schule diffus. Es gibt im Grunde von allem überall etwas. Dadurch entsteht die Möglichkeit, diese diffuse Präsenz in eine konkrete Situation zu verwandeln und so zu nutzen, wie es gerade der Bedarf ist.

Natürlich gibt es für bestimmte Tätigkeiten klar ausgewiesene Plätze, z.B. die Werkbänke für das Werken; aber ein großer Teil der Schule ist im Grunde ein diffuser Bereich. Es gibt auch räumliche Unterschiede, unterschiedliche Raumhöhen, unterschiedliche Materialien usw., die ihre eigene Wirkung haben.

**JW:** In vielen Schulen ist es so, dass zu bestimmten Zeiten bestimmte Räume übertoll sind und andere gleichzeitig leer bleiben. Hier in der Grundschule Welsberg verdichten sich in ein und demselben Raum mehrere Nutzungsmöglichkeiten – verschiedene Tätigkeiten können mit kleinen Anpassungen an ein und demselben Ort stattfinden. Aus meiner Sicht ist das ein wichtiger Punkt, der vor allem in Zukunft vermehrt berücksichtigt werden muss, wenn es darum geht, sparsamer mit Fläche umzugehen. Uns war es auch wichtig, mit dieser

Grundschule die klare Botschaft zu senden, dass eine andere Lernkultur nicht zunehmend größere Schulen braucht, sondern dass viel mehr und besser überlegt werden muss, wie die Flächen und Räume optimal genutzt werden können.

- **Wie gehen Lehrerinnen und Lehrer damit um, wenn man ihnen plötzlich ihre gewohnte Schulumgebung und die gewohnten räumlichen Orientierungspunkte wegnimmt?**

**JW:** Im Grunde hat da niemand den Lehrerinnen und Lehrern etwas weggenommen. Die Lehrerinnen und Lehrer haben alles, was hier gemacht wurde, mitentschieden. Es hat sehr viele Gespräche mit den Lehrerinnen und Lehrern gegeben. Ich kann mich sehr gut an die Diskussion über die Fenster als Sichtverbindung zwischen Klassen-/Lernraum und Lernwerkstatt erinnern. Viele stimmten dem sofort zu. Da war dann der berechtigte Wunsch, gelegentlich auch Unterricht haben zu können, ohne beobachtet zu werden. Wir haben vereinbart, dass die Tafelschienen so montiert werden, dass die Fenster bei Bedarf auch einmal mit einer Tafel zugehängt werden können. Damit wurde das von allen mitgetragen. Ich sehe jetzt, dass die Fenster eigentlich gar nie von einer Tafel zugehängt sind. Die Transparenz wird von allen geschätzt.

- **Und die Herausforderung, dem Prinzip Ästhetik und zugleich dem Prinzip Praxistauglichkeit gerecht zu werden?**

**JW:** Das ist hier optimal gelungen. Die Schule ist aus meiner Sicht – und das bestätigen auch viele Architekten, die auf Besuch kommen – ein von der Architektur her sehr gelungenes Gebäude.

**IB:** Bei der Planung der Innenräume haben wir uns zwei wichtige Vorgaben gemacht: Zum einen sollte eine wohnliche Atmosphäre geschaffen werden; und zum anderen wollten wir Räume anbieten, die klar sind. Wir wollten für die Kinder und Lehrpersonen ganz bewusst eine Umgebung schaffen, die Raum bietet für ihre eigenen Gestaltungsvorlieben. So haben wir Räume zur Verfügung gestellt, die sie sich nach eigenen Vorstellungen aneignen können. Die wohnliche Atmosphäre wollten wir durch den Einsatz des Materials Holz erzeugen.

**KH:** Gestaltung ist das ureigenste Thema eines Architekten – und dennoch wollten wir die Gestaltung aus dem Fokus nehmen, damit Platz bleibt für andere Schwerpunkte, für andere Mittelpunkte, für die Konzentration auf etwas anderes. Wir wollten hier ganz bewusst etwas nicht Spektakuläres schaffen, etwas, das nicht Aufmerksamkeit bindet und sich aufdrängt.

**HT:** Wir haben versucht, in der Gestaltung der Räume so unaufdringlich wie möglich zu sein. Auch die technische Ausstattung drängt sich nie in den Vordergrund. Die großen Fensterrahmen mit ihren einladenden Fensterbänken in den Lernwerkstätten sind vielleicht die einzigen akzentuierten Elemente. Die Möglichkeit, Räume immer wieder neu zu bespielen und zu gestalten, gibt den Räumen auch etwas Aktuelles – die Räume werden damit zeitlos.

**JW:** Ich habe vor kurzem beobachtet, wie zwei Schüler in der Lernwerkstatt ihr eigenes Lesehaus gebaut haben. Sie haben zwei Regale zusammengeschoben und haben dann Polster hineingelegt, um darauf zu lesen. Diese Möglichkeit besteht, da die Schränke mobil sind. Ich staune immer wieder, wenn ich in die Grundschule komme, wie die Schüler die Räume und das Mobiliar nutzen.

- **Etwas, was in der neuen Grundschule auffällt, ist, dass es ausschließlich flexibles Mobiliar gibt. Alles ist auf Rädern! Alles ist verschieb- und verstellbar!**

**HT:** Besondere Elemente in diesen Lernräumen sind natürlich die flexiblen Tafeln und das dazugehörige Schienensystem. Dadurch können fast überall Arbeiten präsentiert und Vorstellungen von Einzel- und Gruppenarbeiten gemacht werden. Da wird vorbereitet, dort wird berichtet.

**JW:** Ja, durch dieses flexible Tafelsystem gibt es kein Hinten und kein Vorne mehr – einmal hängt die Tafel da, einmal dort. Ich sage manchmal zu Besuchern: „Versuchen Sie einmal herauszufinden, wo da hinten oder vorne ist!“ Auch die Tatsache, dass es kein Lehrerpult gibt, ist für viele Besucher irritierend. Es gibt kein Pult mehr, von dem aus dirigiert wird. Das gesamte Mobiliar ist flexibel. Die Dreieckstische können, wie Schubkarren, schnell zu verschiedenen Tischkombinationen zusammengestellt werden – je nach Bedarf. Die Computer befinden sich auf fahrbaren Untersätzen. Die Bücherregale haben Räder. Das hat sich bewährt. Natürlich entsteht dadurch mehr Bewegung, aber wir wollen eine „bewegte Schule“ sein. Und wir wollen eine Schule sein, die einen schüleraktivierenden Unterricht und kooperatives Lernen pflegt. Unser Mobiliar stützt genau diese Philosophie.

**KH:** Die Flexibilität und Mobilität des gesamten Mobiliars und der Tafeln ist die Konsequenz aus der Gestaltung der Zwischenräume. Durch die Positionierung des Mobiliars kondensiert ein Zwischenraum zu einem spezifischen Raum.

- **Was hätte man, aus der derzeitigen Sicht, besser machen können?**

**JW:** Ich sage es aus der Sicht der Schule. Wir haben vor einiger Zeit im Lehrerkollegium einmal darüber geredet, was man hätte besser machen können. Als einzige Antwort ist gekommen: Im Außenbereich hätte man eine Steckdose vorsehen sollen. Das war für mich die klare Botschaft, dass eigentlich alles passt.

- **Es fällt auf, dass sich die Planer am Kind orientiert haben!**

**JW:** Für mich ist die Grundschule Welsberg eine Schule nach Kindermaß. Die Küche auf Kinderhöhe, die Uhr in den Lernwerkstätten auf Augenhöhe der Kinder, die Raumhöhe orientiert an der Größe der Kinder – Besuchern fällt das immer sofort auf, dass hier das Kind und seine Bedürfnisse Bezugspunkte bei der Planung waren.

**KH:** Selbstverständlich wurden die Einrichtungen auf das Kindermaß angepasst. Wichtiger erscheinen uns aber in diesem Zusammenhang die Raumeinteilungen, deren Form und Dimension: Es gibt keine großen, kühlen, leeren Räume, die durch Türen verbunden sind. Hier möchte ich wieder den Begriff der Landschaft verwenden, um den Aspekt der Dimensionierung besser zu beschreiben. Wir haben keinen Verwaltungsbau geplant, sondern eine strukturierte Lernlandschaft.

- **Gibt es Plätze im Schulhaus, die Kinder besonders lieben?**

**JW:** Ganz besonders gerne halten sich die Kinder in den großen Fensterrahmen und Fensterbänken in der Lernwerkstatt auf. Hier hocken sich Kinder hin, um in Büchern zu

schmökern, hier wird geschrieben, hier sitzen manchmal ganze Kindergruppen und führen Gespräche. Die Böden aus Lärchenholz sind natürlich auch ganz beliebte Lernplätze.

- **Akustik, Licht, Statik, Heizung, Belüftung, Elektrotechnik – wie wurde das gelöst?**

**KH:** Alle diese Bereiche der Planung haben ihre Wichtigkeit, um das Gesamtziel zu erreichen. Sie sind nicht Selbstzweck – ebenso wie Architektur –, sondern dienen den Menschen, um in einer angenehmen Atmosphäre wohnen und arbeiten zu können – nicht mehr und nicht weniger.

**HT:** Einige Beispiele! Nachdem die Räume flexibel genutzt werden, haben wir darauf geachtet, dass es überall dieselbe Beleuchtungsstärke gibt; um das Arbeiten am Boden zu ermöglichen, gibt es Holzböden mit Fußbodenheizung; um die Aufenthaltsqualität in den Räumen zu gewährleisten, haben wir akustische Maßnahmen gesetzt, welche von außen nicht sichtbar sind. Und wir haben eine kontrollierte Wohnraumlüftung eingebaut, welche kontinuierlich für frische Luft sorgt.

**KH:** Alle bautechnischen Maßnahmen haben letztlich dazu geführt, dass wir ein Klimahaus A realisiert haben. Auch das allein ist keine Besonderheit, sondern sollte von den Kindern als gebaute Nachhaltigkeit erlebbar sein.

- **Die Gestaltung der Fassade sowie der Außenbereich, der Schulhof, auch die scheinen gut gelungen zu sein!**

**IB:** Das Außen ist genauso wie das Innere. Die Architektur im Äußeren nimmt sich zurück; gleichzeitig soll aber bereits die angenehme Atmosphäre im Inneren erahnt werden können. Das Äußere sollte unserer Meinung nach eher einem Wohnhaus ähneln als einer Schule.

**HT:** Den Pausenhof haben wir, ähnlich strukturierend wie im Innenbereich, als Landschaft weiterzuführen versucht. Einerseits haben wir dazu Pflanzen hergenommen, zum anderen haben wir künstliche Gestaltungselemente verwendet. Wir haben verschiedene Terrassen eingefügt, die zum Teil den Hang entschärfen. Die verschiedenen Elemente und der Raum dazwischen sollen dem Bewegungsbedürfnis der Kinder entgegenkommen.

- **Welche Empfehlungen würden Sie all jenen geben, die jetzt daran gehen, eine Schule zu bauen bzw. zu planen? Was ist wichtig, damit pädagogische Architektur eine Chance hat?**

**IB:** Ich glaube, am wichtigsten ist die Kommunikation. Wir als Architekten müssen offen sein und nicht zu beharrlich auf ästhetische Komponenten achten bzw. einer bestimmten Architektur hinterherjagen, die nicht gut übereinkommen kann mit den pädagogischen Zielen, die verfolgt werden.

**KH:** Ja. Es muss ein Team geben, das harmoniert – Bauherr, Planer, Schule. Wie ich vorher sagte, ein Dialog auf gleicher Augenhöhe, mit Respekt und Kompetenz. Wichtig dabei ist vor allem die Kompetenz, durch sie erlangt jeder Partner Respekt und in Folge auch Vertrauen. Die Kompetenz ist mit Sicherheit auch eine Frage des Alters, der Erfahrung, der Reife.

**JW:** Ich glaube, dass die Schule zunächst einmal wissen muss, was sie will. Ich merke, dass oft noch ein sehr diffuses Bild da ist, wohin die Entwicklung gehen soll. Für mich stellt sich damit auch die Frage, wie man den Dialog innerhalb der Schule gestaltet. Das ist zunächst

anzugehen – dann erst kommen die Überlegungen, wie man den Dialog mit dem Planer organisiert.

Eine neue Schule zu bauen, verlangt, fähig zu sein, in die Zukunft zu denken, zu antizipieren – aber dann auch fähig zu sein, sich für ein dynamisches Konzept zu entscheiden, das Entwicklungen zulässt.

Die Art des Dialogs ist auch etwas sehr Wichtiges. Wir reden uns manchmal ein, wir entwickelten etwas im Dialog, stellen dann aber fest, dass es nie einen wirklichen Dialog gegeben hat. Wahrscheinlich ist es so, dass man erst, wenn man ein wirklich echtes dialogisches Vorgehen erlebt hat, versteht, was Dialog meint.

Eine große Herausforderung ist mit Sicherheit auch, dass die Schule bei ihrem Leisten, also der Pädagogik bleibt und das Planerische den Architekten überlässt. Die Schule muss versuchen, ein Bild über das gegenwärtige und zukünftige schulische Geschehen zu vermitteln. Dazu bedarf es einer Sprache, die auch Planer verstehen.

Es bedarf auf jeden Fall auch einer guten Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung. Am Beispiel Welsberg kann ich sagen, dass diesbezüglich eine sehr große Offenheit von Seiten des Bürgermeisters und der Gemeindeverwaltung da war. Der Bürgermeister war einer, der gewusst hat, wem man welche Aufgaben überantworten kann, einer, der nicht an Kleinigkeiten hängen blieb, sondern den Blick dafür hatte, auf was es ankommt.